

Lama, hüt' die Schaf'

Die Rückkehr des Wolfes in die Alpen erfordert von den Schafbauern immer bessere Schutzmaßnahmen. Einige Schweizer setzen dabei auf Lamas.

TEXT: THERESA MAIR

Es war einmal ein Schweinchen namens Babe, das träumte davon, ein Schäferschwein zu werden. Bauer Hoggett wurde ausgelacht, als er Babe zum Schäferhundewettbewerb anmeldete. Das Ferkel gewann. Der australische Kinderfilm von 1995 erhielt einen Oscar. Fast 20 Jahre später, 2012, startete in der Schweiz ein Forschungsprojekt, das ebenso filmreif klingt.

Die Hütetiere sind exotischer und größer, aber genauso neugierig und freundlich wie das rosa Filmferkel.

Die Schweizer Schafbauern sind nämlich auf das Lama gekommen. Die aus den südamerikanischen Anden stammenden kamelartigen Tiere hüten dort jetzt Schafe und – damit ist es auch schon vorbei mit den Ähnlichkeiten zum Film – sie sollen sie vor allem vor Wölfen beschützen. 2012 hat sich das erste Wolfsrudel wieder in der Schweiz angesiedelt. Mittlerweile sind es drei, wie Daniela Hilfiker vom Landwirtschaftsverband AGRIDEA schildert. Immer wieder ziehen auch Einzeltiere durch das Alpenland. 2016 rissen sie mindestens 397 Nutztiere, wie die Deutsche Presse Agentur schreibt.

Die Bauern zerbrechen sich daher den Kopf, wie sie ihre Schafherden auf den Almen besser schützen können. Etwa 200 speziell ausgebildete Herdenschutzhunde gibt es bereits. Doch ihre Ausbildung und die Winterhaltung sind aufwändig. Zudem verlaufen Begegnungen von Wanderern mit den wachsamen Kläffern nicht immer reibungslos.

Lamas sind anders. Sie sind pfelegeleicht und fressen mit den Schafen mit, Wanderern gegenüber verhalten sie sich freundlich. „Das Lama hat eine Abneigung gegen hundeartige Tiere wie den Wolf. Dieser ist irritiert, wenn das Lama schauen kommt, weil er es gewohnt ist, dass alles die Flucht ergreift. Er ist ein Raubtier, das keinen Kampf eingehen möchte, bei dem er verletzt werden kann. Lamas arbeiten hauptsächlich mit den Augen. Es kann aber ganz schön furchterregend sein, wenn es spuckt, stampft und schreit“, schildert

Hilfiker, die selbst als Schafhirtin gearbeitet hat.

Nur noch Augen füreinander

Das Forschungsprojekt wurde 2016 abgeschlossen. In das geförderte Herdenschutzprogramm sind die Lamas nicht aufgenommen worden, rund 25 Bauern setzen aber weiterhin auf ihre abschreckende Wirkung. „Es ist nicht wissenschaftlich bewiesen, dass es funktioniert“, sagt Hilfiker. Denn natürlich sei es schwierig, nachzuweisen, ob sich in der Nacht ein Wolf an die Schafweide herangemacht hat und vom Lama verjagt wurde.

Während des Projekts hat man auch erkannt, unter welchen Umständen das Lama nicht geeignet ist: Große Herden mit mehr als 200 Schafen auf unübersichtlichen, hügeligen Almen hat es nicht sehr gut im Blick. Das Schweizer Tierschutzgesetz sieht außerdem vor, dass Lamas nicht alleine gehalten werden dürfen. Das ist ein Nachteil für den Herdenschutz. Denn in Gruppen haben Lamas nur noch Augen füreinander. Die AGRIDEA rät daher, ein dominantes und ein weniger dominantes Lama gemeinsam zu halten. Das Wichtigste: Die geländegängigen Tiere sind nur zur Vergrämung von Einzelwölfen geeignet.

Auch bei den Tiroler Schafzüchtern, die im Sommer bis zu 100.000 Schafe auf die Almen treiben, schrillen die Alarmglocken unaufhörlich, seit immer öfter Wölfe durch die Tiroler Wälder streifen.

Für die Idee, La-

mas einzusetzen, kann sich Johannes Fitsch, der Geschäftsführer des Tiroler Schafzuchtverbands, nicht erwärmen. Ein Lama hätte niemals eine Chance, wenn so ein Wolf in einen Bluttausch gerate. „Über so was kann ich nur lachen. Ich war vor drei Wochen in Rumänien. Es ist furchtbar, was da los ist, so viele Wölfe und Bären, wie es dort gibt. Es wird nur noch ein paar Jahre dauern, dann geht es bei uns auch so zu. Die Wölfe vermehren sich rasant. Wir haben ja bereits ein Rudel in Allentsteig in Niederösterreich.“ Die einzige Lösung, die er sich vorstellen kann, ist die „Dezimierung“ der Wölfe. Er fordert den Abschuss. „Die Gesellschaft muss sich entscheiden, ob sie dieses Tier braucht. Wenn ja, dann werden viele Bauern aufhören, weil sie ihre Schafe nicht zum Fraß auf die Weide stellen. Die Almen werden zuwuchern“, zeichnet er ein ernüchterndes Bild.

Der Wolf bringt Wandel

Johann Georg Höllbacher von der Nationalen Beratungsstelle Herdenschutz teilt Fitschs Sorgen und Zweifel. „Ein Lama hat gegen ein Rudel nichts zu bieten, wenn Wölfe sogar Pferde und Bisons anfallen. Ich fände es falsch, das zu propagieren, weil es nicht im Vollumfang hilft. Lamas sind nur etwas für Leute, die keine Hunde wollen.“ Höllbachers Vorschlag: Stabile Elektrozaune, die Wölfe nicht überwinden können, und

die Behirtung mit Herdenschutzhunden. „Dazu müssen sich aber die Gesetze ändern. Die Hunde können nicht so arbeiten, wie sie müssen“, sagt er, der das Herdenschutzprojekt in Kals betreut hat und gerade am Abschlussbericht arbeitet.

Seine Forderung klingt gewagt: Es müsse geregelt werden, dass „die Verantwortung, wenn etwas passiert, nicht beim Hundehalter liegt, sondern bei den Personen, die sich der Schafherde nähern“. Dazu sei natürlich Aufklärung notwendig. „Unsere Gesellschaft ist jedoch noch weit davon entfernt, sich darauf einzulassen“, sagt Höllbacher.

Österreich stehe ohne Wissen da, wie man Herden richtig schützt. Nicht einmal eine Schäferausbildung gibt es. „Das Projekt in Osttirol war auch für mich ein Aha-Erlebnis. Die Erkenntnisse müssen wir jetzt aufarbeiten. Es wäre gut, das langfristig fortzuführen.“ Früher oder später müsse aber auch der strenge Schutzstatus, den Wölfe in der EU genießen, aufgeweicht werden. Die Schweizer etwa dürften Wölfe in Ausnahmefällen bejagen, etwa falls Isegrim ausschließlich auf Nutztiere losgeht, und um die Wachstumskurve flach zu halten. Ein filmreifes Happyend für Lama, Wolf und Schaf dürfte da wohl noch etwas auf sich warten lassen. ■

